

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 23

Artikel: Ein Werktag im Hyde Park
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

etwas aufgefallen: In der Stadt wie auf der Landstrasse gibt der Fahrer eines Lastwagens jedem Automobilisten, der vorzufahren wünscht, durch ein Handzeichen zu erkennen, ob die Bahn frei ist. — Weniger Eindruck hat mir die Küche der einfachen Restaurants gemacht; in den zahlreichen Lunch-Stätten, wo Angestellte und Arbeiter ihre kurze Mittagspause verbringen, ist das Essen nach Schweizer Begriffen teuer und von mittelmässiger Qualität; es dient lediglich zur Stillung des Hungers und soll keinerlei Geniesserwünsche erfüllen. Hier und in vielen Kaufläden zeigt sich ein ziemlich laues Interesse der Personals für die Wünsche des Kunden. Man sagt mir, das sei eine Folge der Tatsache, dass Restaurants, Drogerien und auch andere Geschäfte zumeist Filialbetriebe sind; ausserdem hat die Rationierung, die ja den Krieg um viele Jahre überdauerte (anfangs Mai 1954 ist als letztes die Butterrationierung aufgehoben worden), das ihrige dazu getan, um den Kunden geduldig und gefügig zu machen. Der Steuerdruck andererseits erschwert die Gründung neuer Geschäfte und wirkt sich, wenn auch auf zweifelhafte Weise, wie ein Gewerbeschutz aus.

Was die Engländer für praktische Leute sind! Das Theater «Old Vic», wo die berühmteste Shakespeare-Truppe der Welt spielt, begann um 19.15 Uhr, das ist auch für London sehr früh. In der Pause bemerkte ich dann Serviertöchter, die mit beladenen Tablett hereinmarschierten und diese Lasten, die sich als komplette Nachtessen entpuppten, an verschiedene Zuschauer abtraten. Diese verzehrten nun ruhig im Plüschfauteuil ihr Nachtessen, das Tablett auf den Knien wie im Flugzeug.

A propos Flugzeug. Die Swissair versteht sich aufs Wirten. In voller Fahrt erhält der Gast sein Brett mit vielerlei hübsch verpackten Dingen darauf, sogar Pfeffer und Salz sind sinnvoll verpackt und für das Glas hat die Ecke eine Versenkung. Das Klappnetz am Rücken des Vordersitzes erwies sich als ein praktischer Halter für das Schöpplein Johannisberger, das ich mir auf dem Heimflug leistete — auf 5000 m Höhe, ohne deshalb das Matterhorn besteigen zu müssen — um den Nachgeschmack anderer Flüssigkeiten, wie man sie in England vorgesetzt erhält, fortzuspülen, während erst das blaue Aermelmeer, dann das grüne Frankreich samt ein bisschen Wolkengeflatter unter unseren Tragflächen hinwegzog.

Ein Werktag im Hyde Park

Eine erbarmungslose Sonne brannte auf die dünnen Matten des Hyde-Parkes. Wie fernes Hagelwetter war der Verkehr der Grosstadt hörbar, ohne zu stören oder zu ermüden. Wie Gestrandete lagen die Londoner einzeln und in ganzen Gruppen unter den spärlichen Büschen und Bäumen. Mancher las eine Zeitung, andere schiefen mit offenem Munde, recht unbekümmert um die Blicke Vorübergehender, in den Tag hinein. Ein fast unerträglich warmer Wind ging durch die Baumkronen. Kinder liefen halbnackt umher und schauten einem der Riesenvögel nach, der das Flugfeld von Croyden soeben verlassen hatte und irgend einem fernen Ziele zustrebte. Das also war der Hyde-Park, der berühmte, von dem ich stets so viel gehört hatte. Was machte ihn eigentlich so wertvoll und bekannt? Es war schwer zu sagen, wenn man sich umschaute. Die ungepflegte Rasenfläche hatte nichts Besonderes oder gar Anziehendes an sich. Auf den wackligen alten Stühlen und Bänken liess sich nicht besser ruhen als auf dem Erdboden. Und dennoch umgab den Hyde-Park etwas unaussprechlich Befreiendes und Erheiterndes. Vielleicht nahm man unbewusst das Gefühl der Freiheit und Unbekümmertheit in sich auf beim Anblick der grosszügigen Weiten. Die Stadt schien so fern, dass man sich ihrer kaum noch erinnerte. Beim Marble Arch hatte ich den ermüdenden Rummel fluchtartig verlassen und mich nach dem Serpentine Lake gewandt, wo der Badebetrieb in hoher Blüte stand. Mit echt englischer Geduld und Gemütsruhe warteten dort Londoner, aber auch polnische Soldaten stundenlang auf eine Rudergelegenheit. Selbst werktags waren alle verfügbaren Boote ausgemietet. Sie kreuzten scharenweise in den Miniaturwellen des grossen Teiches. Ueber den Geschmack lässt sich bekanntlich nicht streiten: Während die einen in der nahen Badeanstalt kühn in die Fluten sprangen, zogen andere Besucher eine schattige Ecke der buschreichen Ufer vor, wo sie entweder philosophischen Betrachtungen huldigten, oder aber Blatt um Blatt eines spannenden Buches wendeten und die Umwelt völlig vergassen.

Es schien mir, dass die Engländer eine grüblerische, um nicht zu sagen philosophische Ader haben, die es ihnen erlaubt, das Alleinsein nicht als bedrückend oder langweilig zu empfinden.

Mit dem Gondelfahren, Schwimmen und Bücherlesen rund um den Serpentine-See waren aber die Liebhabereien der Hyde-Park-Besucher noch nicht erschöpft. Die Feinschmecker unter den Sporttreibenden oder weit mehr jene Glücklichen, die es sich leisten konnten, tummelten sich zu Pferd auf den endlos scheinenden Reitwegen.

Das schwache Geschlecht pflegte den edlen Reitsport mit besonderer Vorliebe, waren doch die Reiterinnen zahlreicher vertreten als ihre männlichen Kollegen. Blitzsauber vom blonden Scheitel bis zu den in der Sonne glänzenden braunen Stiefeln, sassen sie sicher und aufrecht auf den langschweifigen Fohlen und schienen sich nicht ungern bewundern zu lassen. Etwas mühsamer als ein beschwingter Trab auf dem Pferderücken ge-

staltete sich das Warten an der Badekasse. Der Nachteil der Grosstädte wurde mir auch hier wieder so recht bewusst. Der Andrang ist überall, wo man auch immer hinkommen mag, so gross, dass das Schlangenstehen an der Tagesordnung ist und scheinbar von der Londoner Bevölkerung als höchst natürlich empfunden wird. Selbst um eine Mahlzeit zu erhalten muss man sich dazu bequemen, Schlange zu stehen und das heisst warten, oft sehr lange warten ... An der Badekasse standen die Londoner mit bewundernswerter Geduld oft über eine volle Stunde lang, ohne im geringsten zu murren und zu schelten. Die Reihenfolge wird sogar von den Frauen peinlich innegehalten. Nie sah ich in England, dass Wartende zuungunsten des Nachbarn für sich einen bessern Platz eroberten oder nach vorne drängten. Die Anstandspflicht und das Bedürfnis nach dem traditionellen fair play werden noch ernst genommen und machen den Aufenthalt auf der Insel angenehm. hr.

Unter der Sonne Italiens

Nicht nur die trüben Regentage sind es, die in uns die Sehnsucht nach Sonne und Wärme, nach dem Süden wecken. Unter einem regenverhängten Himmel träumen wir vielleicht von den hohen Zypressen, die in Italiens Himmel aufragen, von den Palmen und den braunen, dunkeläugigen Menschen des Südens, von der Villa d'Este und den traumhaften, wogenumbrandeten Küsten des Mittelmeeres. Wir sehen azurblaue Wellen, die leise an den korallenübersäten Strand schlagen, ein weisses Segel, ein Fischerboot, das ein zappelndes Netz voll silberner Fische einholt. Ja, die ganze Skala südlicher Reiseromantik träumen wir herunter, gleichsam einen kreisenden Erdball «en miniature».

Der internationale Reiseverkehr kennt seine Modeländer. Die Menschen wollen immer wieder Neuland entdecken, bald suchen sie den Komfort, bald wieder primitive Verhältnisse. Doch hier nimmt Italien eine Ausnahmestellung ein: es läuft nicht Gefahr, als Reiseland aus der Mode zu kommen. Denn unser südliches Nachbarland hat alles, was man sucht: die verschiedenartigsten klimatischen Verhältnisse, Kunstdenkmäler aller Epochen, wundervolle Alpenpässe, prächtige Städte mit reichen Kunstschatzen, vornehme Seebäder — wir denken an den Luxus und Prunk der adriatischen und tyrrhenischen Badestädte — und pri-

mitive Fischerdörfer. Italien hat vor allem schöne und grosszügig angelegte Strassen, die den Reisenden mit geradezu magischer Kraft anziehen und weiterlocken. Von der Alpengrenze weg, durch die oberitalienische Ebene und über das Bergland der Mitte bis zur Südspitze, die nach Sizilien deutet, dehnt sich ein breites Netz von Autobahnen, die das bewegte Hin und Her des Ueberlandverkehrs leiten. Jede der grossen Städte Italiens zeigt ihr eigentümliches Gepräge, ein Typisches in der Anlage, die durch die jeweiligen vorherrschende Vegetation gekennzeichnet ist.

Wer es sehr eilig hat, ans Meer zu kommen, fährt nach Genua. Doch besser nicht am Samstag oder Sonntag, denn da rollen unzählige Autocars von Mailand, der lombardischen Metropole, und andern oberitalienischen Städten nach Genua, dem grössten Mittelmeerhafen, und die Strandpromenaden der unzähligen Badeorte an der ligurischen Riviera wimmeln von italienischen Sonntagsausflüglern. Auf dem Bahnhofplatz in Genua wird der Reisende von der Kolumbusstatue empfangen, die gelassen auf das menschliche Getriebe zu ihren Füssen hinunterschaut. Im Jahre 1451 wurde in Genua dem armen italienischen Tuchweber und Weinhändler Colombo ein Sohn geboren, der auf den Namen Cristoforo getauft wurde.

Niemand ahnte wohl damals, dass der kleine